

Kleine Welt

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 9

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

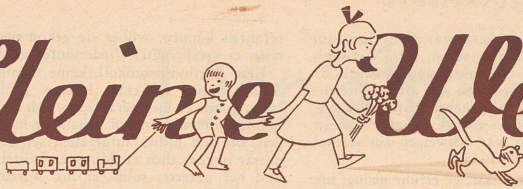
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kleine Welt



Liebe Kinder,

sicher habt ihr schon zugehört, wenn im Radio Kinderstunde war. Vielleicht habt ihr dabei selber schon mitgemacht, denn es kommt ja viel vor, daß ganze Schulklassen am Radio singen, Gedichte auf-sagen oder auch sonst etwas erzählen. Wer weiß, ob nicht manche von euch da-bei waren. Früher, als das Radio noch neu war, da hat immer ein Erwachsener in der Kinderstunde Geschichten erzählt.



Die Kindertante erzählt am Radio eine Geschichte. Die kleinen Buben reden auch mit, sie fragen dies und jenes und wollen ganz genau Bescheid wissen. Aufnahme K. Egli

Aber dann kamen die Leute vom Radio auf die gute Idee, daß bei einer rechten Kinderstunde eigentlich auch Kinder mit-machen müßten. Seither haben schon viele Buben und Mädchen vor dem Mikrophon gestanden, und sie erzählen, daß sie gar keine Angst vor dem Sprechen hatten, wie zum Beispiel am Examen, denn im Zimmer, in dem sie standen, habe man gar nicht bemerkt, daß vielleicht Hun-derte von Leuten auf das horchten, was die Kinder am Mikrophon sagten. Wenn eines von euch schon in der Radiokinder-stunde mitgemacht hat, dann würde sich der Unggle Redakteur sehr freuen, wenn ihr ihm etwas davon erzähltet.

Nehmt herzliche Grüße von
euerem Unggle Redakteur.

Was ist das, werdet ihr denken, ein Schneemann unter Palmen, das sind doch die größten Gegensätze, die es gibt. Und man sieht doch auf dem Bilde, daß die Sonne scheint, und der Matrose geht in seinem leichtesten Sommeranzug spazieren. Woher nimmt man da den Schnee, um einen Schneemann zu machen, wieso kommt es, daß er nicht schmilzt? Der Schneemann ist aus Watte und Salz, und der Matrose aus dem Norden, der vielleicht Heimweh nach Schnee und Winter hatte, hat ihn in einer Hauptstraße Honolulu aufgestellt.



Erstkläßler kleben Bilder

Erst- und Zweitkläßler aus einer Schule in Kreuzlingen haben dem Unggle Redakteur diese hübschen Bildchen geschickt. Aus farbigem Papier haben sie diese netten Figuren geschnitten und geklebt. Das ist in der Zeichenstunde eine ganz hübsche Abwechslung.

als den, der ich bin. Und so sicher ist er... Eine unerschütterliche Sicherheit!

Der alte Leuenberger benahm sich untadlig, machte nicht zu viel Worte. Er nötigte den Gast auf die Bank am Fenster, setzte sich ihm gegenüber, schweig. Schweig lange.

Studer nahm einen Anlauf.

«Ihr seid also im Leid?» fragte er, so harmlos als möglich, und auf einen kurzen Augenblick hob er die Augen. Unenträglich, was dieser alte Bauer für einen Blick hatte. Es sah aus, als seien seine Augen aus einem matten Stein, nur dort, wo die Pupillen saßen, drangen zwei Strahlen hervor, anders konnte man das wohl nicht nennen, die trieben einem das Wasser in die Augen. Und Studer klappte wieder mit den Lidern.

«Ja», sagte Leuenberger, «meine Frau ist gestern begraben worden. Sie ist zu Verwandten gefahren, hat wohl etwas Unrechtes gegessen, sterbend haben sie mir die Leute ins Haus gebracht. Der Doktor hat sie kurz vorher gesehen, kurz vor ihrem Tode. Ein Darmfieber. Ja». Und Leuenberger schweig wieder, er hatte die Hände vor sich auf dem Tisch gefaltet, langfingerige Hände, stellte Studer fest, mit gekrümmten Nägeln, gelblichen Nägeln, gewölbt.

In der Küche lief jemand herum.

«Rösi!» rief Leuenberger, ganz sanft, es klang wie das Mauezen eines Katers. Ein junges Mädchen erschien. «Lauf in die Wirtschaft und sag dort, sie sollen nicht auf den Herrn warten, der Herr ist hier.» Schweigend ging das Mädchen, mit gesenktem Blick.

«Also», sagte Leuenberger und blickte auf die Tischplatte, «Ihr wolltet mir Kunststücker verkaufen... oder?»

Wenn er die Augen gesenkt hielt, war nichts besonderes an diesem alten Manne, er war ein alter Bauer wie andere auch, mit einem runden samtigen Käppchen auf dem Kopf, das mit bunten Seidenblumen bestickt war.

Welche von seinen Frauen hat ihm das Käppchen gestickt? dachte der Kommissär, und zugleich sollte er antworten; wieder war dies unangenehme Gefühl im Nacken da. Am ehesten erinnerte es noch, dieses Gefühl, an den Eindruck, den man in einer Schlägerei hat: man hat sich nach vorn zu wehren, und plötzlich wird man gewahr, so als habe man Augen am Hinterkopf: hinter dir steht einer mit aufgezo-genem Gummiknüppel... und jetzt schlägt er. Furchtsam sah sich der Kommissär um. Hinter ihm war ein unschuldiges, niederes Fenster, niemand blickte durch die Scheiben, — vor ihm saß ein alter Mann, mit gefalteten Händen. Von nirgends her drohte Gefahr. Und doch war es unheimlich in diesem sauberen Bauernzimmer. Ganz schnell schickte der Kommissär einen Blick ringsum. Ein alter Schrank, in einer Ecke der breite Ofensitz, ein Bord an der Wand, alte Bücher darauf. Studers Blick blieb an den Büchern hängen. Leuenberger sah auf, folgte der Richtung, nickte und sagte, so, als müsse er eine Frage beantworten:

«Alte Bücher, ja, vom Urgrößti. Bücher, die man nicht mehr findet, mit handschriftlichen Bemerkungen. Ich zeig sie nur nicht gern.»

Und wieder das Schweigen.

Draußen in der Küche das Klappern von Holzböden, das Mädchen mußte zurück sein. Pfannen rasselten. Wasser lief. Ein Hahn krächte vom Fenster.

Und nicht einmal ein Sektionsprotokoll, dachte der Kommissär, wie kann man an diesen Menschen herankommen? Und doch sollte man mit dem Spiel beginnen. — Es kam ihm ein dummer Vergleich in den Sinn, aber er wurde ihn nicht los: wie beim Jassen, mußte er denken, der Gegner hat die Hand voll Trümper, er trumpt, trumpt, er hofft den Match zu machen, nur eine falsche Karte hat er, beim vorletzten Stich hat man noch zwei As in der Hand, welches soll man verwerfen? Verwirft man das falsche, ist man der Lakierte. Auch hier: der andere hat alle Trümper, aber eine falsche Karte hat er. Und ich muß verwerfen, verwerfen! Wenn ich nicht die richtige Karte behalte, dann habe ich alles verspielt, das ganze Leben war nichts wert. Hier ist ein Kampf auf meinem Boden eigentlich, ich bin doch auch der Sohn von einem Bauern! Gott, die Internationalen! So klug sind sie doch nicht, und die großen Kanonen, die kommen ja doch nicht in die Schweiz. Studer seufzte. Dieser Bauer, dieser Leuenberger, der reizte ihn, dem mußte er es zeigen. Und doch hatte das Spiel kaum begonnen, wo war der Einsatz? Diesmal war es nicht ein halber Liter Fendant, es ging um mehr. — Ganz geistesabwesend zog Studer sein Taschentuch aus der Tasche und wischte sich die Stirn. Er schwitzte.

Dieses Schweigen in dem kleinen Zimmer! Es war nicht zum Aushalten. Und dann wurde es auch noch dunkel draußen, ganz sanft plätscherte der Regen gegen die Scheiben. Der alte Mann mit dem Samtkäppi und den gestickten Blumen saß da und schien zu warten. Und dann spielte er den ersten Trumpf aus:

«Ihr habt Euch gar viel um mich interessiert, Herr», sagte er mit einer so stillen, unbeteiligten Stimme, und ganz ruhig blieb er dabei — einen Moment nur stachen die Strahlen aus den versteinten Augen.

«Was meint Ihr?» fragte Studer unbedacht und hätte die Worte so gerne wieder eingefangen. Er hätte schweigen sollen, schweigen war das Beste, was hatte der alte Untersuchungsrichter gesagt? Und er seufzte, denn er

dachte: Untersuchungsrichter haben gut reden, die sitzen im Büro, wir haben die Vorarbeiten gemacht, sie thronen hoch oben, sie haben Autorität! Ich müßte einen Untersuchungsrichter an meiner Stelle sehen.

Aber der Leuenberger schien das Spiel auch zu kennen, denn auf die Frage des Kommissärs schweig er, und blickte nur still auf seine gefalteten Hände. Dann sagte er mit seiner tönenden Stimme:

«Ja, drei Frauen hab' ich verloren in den letzten Jahren, es muß 'ein Fluch sein auf meinem Hof...» und schielte lauernd zu seinem Gast, wie das Wort Fluch wirken werde. Aber nun hatte auch der Kommissär etwas gelernt, das Taschentuch behielt er zwar in den Händen, er verschränkte die Finger darüber und nickte scheinheilig.

Das Mädchen brachte das Essen: Speck, Sauerkraut, Erdäpfel. Die Männer aßen schweigend. In der Küche trampelten die Knechte, der Kommissär hörte, wie sie absaßen, Löffel klapperten. Studer spitzte die Ohren, ob er nicht etwas erlauschen könnte durch die angelehnte Tür. Die Knechte aßen schweigend, dann knarrten die Stühle, die Holzböden klapperten hinaus, das Mädchen kam ins Zimmer, räumte den Tisch ab, stellte eine Flasche «Brönts» auf den Tisch, zwei Gläser dazu, und verließ wieder das Zimmer. Das waren keine Schnaps-gläser, das waren Weingläser! Der Leuenberger füllte sie, trank das seine mit einem Ruck leer, der Kommissär folgte dem Beispiel — er hätte am liebsten einen langen Fluch hinausgeschmettert, aber mitten drin wäre ihm der Atem ausgegangen. Das war ja Salpetersäure! Der Leuenberger verzog keine Muskel im starren Gesicht.

«Ein gutes Schnäpslein», sagte er, und es schien dem Kommissär, als grinse er auf den Stockzähnen.

Und dann spielte der alte Bauer den zweiten Trumpf aus:

«Was hat sich die Polizei in Bern um meine Angelegenheiten zu kümmern, daß sie einen Fahnder zu mir heraufschickt? Hab' ich etwas verbrochen?»

War es der Schnaps, der zu wirken begann, war es der offenkundige Hohn, plötzlich war Studer ganz klar im «Grind», wie er sagte. Die Ängstlichkeit war fort, er fühlte ganz deutlich, der Mann da ihm gegenüber war reif, jetzt mußte man ihm nur Zeit lassen, mit ihm saufen, den ganzen Nachmittag. Noch einmal verwirrten sich Studers Gedanken, ganz kurz nur, er dachte an seine Gesundheit: Bei deinem Herzen, dachte er, kann es dich einen Schlag kosten. In Gottes Namen! dachte er weiter, die Kinder sind fast erwachsen, die Alte wird die Pension haben... , war wieder klar, zog das Schnupftuch, tat verlegen, schneuze sich, bevor er antwortete, und ließ seine Antwort ganz kläglich klingen:

«Oh, gegen Euch hat man apartig nichts, aber es sind natürlich immer böse Mäuler um den Weg, und wir haben einen Brief empfangen, der...» Studer zögerte scheinbar, zog dann den Brief aus der Tasche und schob ihn behutsam vor des Bauern Augen.

Jetzt zog der Leuenberger das Schnupftuch, hielt es einen Augenblick überlegend in der Hand, holte die Brille aus der Hosentasche, begann die Gläser zu putzen. Mitten in diesem Geschäft störte ihn der Kommissär: «Raucht Ihr?» und hielt ihm eine längliche Schachtel voll brandschwarzer Toscani hin. Leuenberger sagte: «Ich danke Euch...», wählte eine, legte sie neben sich, putzte die Brille fertig, setzte sie umständlich auf — da hatte Studer schon ein Streichholz angezündet, bot dem Bauer Feuer, das Zündholz brannte dem Kommissär schon die Finger, er hielt aus (dunkel fühlte er, hier kam es auf solche Kleinigkeiten an, auf Unbeteiligtrun vor allem, auch wenn man sich die Finger verbrannte), endlich spie Leuenberger sittsam Rauchschwaden aus, wie eine wohlgezogene Lokomotive. Er goß die Gläser voll und stieß mit dem Kommissär an. Er schluckte die Salpetersäure und beobachtete dabei den Kommissär. «Un homme averti en vaut deux», dachte Studer, und ärgerte sich, daß ihm heute so viel Welsches im Kopf herumspukte. Aber er trank das Zeug gelassen aus, schnalzte mit der Zunge, und jetzt war er es, der sagte:

«Ein gutes Schnäpslein.»

Der Leuenberger beugte sich über den Brief. Er studierte ihn lange und aufmerksam, schob ihn dann zurück:

«Ja», sagte er, «es gibt böse Leute auf dieser Welt.»

Wieder das Schweigen. Der Regen pritschelte an die Scheiben, es war ein schmutziges Dämmerlicht im Zimmer. Die Männer rauchten. Wenn nur nicht diese Stille über dem Hof gewesen wäre! Studer fühlte, wie ihn die unsichtbare Gefahr wieder im Rücken bedrohte, und darum sagte er, es klang mehr wie eine nebensächliche Feststellung:

«Den Frauen wird's nicht wohl sein in der nassen Erde auf dem Friedhof. Bei dem Wetter.»

«Was gehen mich die Frauen an, mein Großti hat sechs begraben.»

«Die richtige Blaubartfamilie», sagte Studer, und kaum waren die Worte heraus, hätte er sich mit den Fäusten an den Kopf kläpfen können. Solche Dummheiten zu sagen! Aber die Antwort war scheinbar doch richtig gewesen, denn der andere bekam ein sonderbares Zucken in den Mundwinkeln, man konnte es gerade noch bemerken, wahrhaftig, die Mundwinkel zitterten. Jetzt nahm Studer die Flasche vom Tisch und goß die

Gläser voll, es war gegen die Etikette, er wußte es, aber jetzt scherte er sich den Teufel um die Etikette, er mußte den andern teig machen, teig wie eine Birne, die man in der Hand zerquetscht.

«Zum Wohl», sagte er. Der Bauer zögerte, doch dann trank auch er, und wieder war es Studer, der sich zu bemerken erlaubte: «Ein gutes Schnäpslein!»

Da stand der Leuenberger auf, drehte das Licht an. Fast hätte sich der Kommissär durch die Zähne gepiffen, die Augen des andern waren gar nicht mehr steinern, sie schwammen, die Augen, sie waren feucht! Daß er jetzt das Schweigen bewahrte, rechnete sich der Kommissär später hoch an, obwohl...

Der Leuenberger setzte sich nicht wieder, mit einer merkwürdig brüdügen Stimme sagte er, er habe draußen noch einen besonders guten Tropfen, ob er den noch bringen dürfe? Sonderbar untertänig fragte er dies. Der Kommissär nickte. Er tat gut gelaunt, obwohl es ihm plötzlich kotzübel wurde und schwarz vor den Augen. Er biß die Zähne zusammen, schneuze sich so stark, daß ihm schier der Kopf platzte, nur jetzt nicht abgeben, dachte er, sonst hat das Ganze keinen Sinn gehabt. Aufpassen jetzt! Er schrie sich innerlich zu. Und es half. Der Leuenberger ging hinaus, er blieb lange fort, der Kommissär wäre ihm gern gefolgt, um sich draußen zu erleichtern, er hielt aus wie ein Soldat auf verlorenem Posten.

Endlich kam der Bauer wieder ins Zimmer. Er hielt eine kleine, verstaubte Flasche in der Hand. Aber sie war schon entkorkt, der Bauer hielt sogar noch den Pfropfenzieher mit dem Korken daran in der Hand. War es dieser Umstand, der dem Kommissär verdächtig vorkam? Er hätte es später nicht sagen können. Aber der Leuenberger machte eine zweite Dummheit, er sagte nämlich:

«Ich hab' genug getrunken, probiert ihn allein, Herr.»

Jetzt hat er die Farbe verraten, die Farbe der falschen Karte! Fast hätte es der Kommissär hinausgebrüllt, aber so nahm er nur dem andern die Flasche und den Pfropfenzieher aus den Händen, drehte sorgfältig und ganz langsam den Korken ab, verschloß die Flasche, steckte sie in die Tasche und sagte mit ganz neutraler Stimme (jetzt war er wieder der Polizeikommissär Studer, eine Amtsperson):

«Die Flasche will ich lieber den Gerichtschemikern mitbringen.»

Einen Augenblick stand der Leuenberger noch kerzengerade, dann hockte er ab, stützte den Kopf auf eine Faust und stierte auf den Tisch.

«Es war doch nur wegen dem Fliegenkönnen», sagte er wie aus einem Traum heraus.

Der Kommissär schweig. Wollte der da Komödie spielen? Der sollte jetzt ausspucken, und wenn auch keine Zeugen für das Geständnis da waren, jetzt konnte man doch die Exhumation beantragen, jetzt hatte er, der Kommissär Studer, doch das Richtige As behalten — aber um Gottes willen kein Wort reden! Ein wenig Mitleid hatte er mit dem Mann, vielleicht war der Leuenberger doch ein wenig verrückt gewesen? Aber gerade in das Mitleid hinein stachen dem Kommissär wieder die seidendgestickten Blümlein auf des Bauern Samtkappe in die Augen. Die Finger, die sie gestickt hatten, die waren verfault, sie hatten sich vielleicht im Todeskampf gebogen, und niemand hatte Mitleid mit ihnen gehabt, mit den Fingern. Er war wohl ein wenig beschwipst, der Kommissär, daß ihm solche Gedanken kamen.

Jetzt sprach der Bauer wieder: «Ja, wegen dem Fliegen, der Großti hatte es doch in seinem Buch geschrieben gehabt: nach der siebenten toten Ehefrau, da bekommt man die Gewalt, da kann man fliegen. Ihm ist's fast gelungen, aber die siebente hat ihn überlebt. Sonst... sonst hätte er fliegen können.»

«Aber Mensch!» brüllte ihn der Kommissär an (er brüllte wirklich, so etwas Verrücktes! und der viele Schnaps den ganzen Nachmittag). «Aber Mensch! Und die Alpenflüge? Auf jedem Flugplatze kannst du doch fliegen!»

Da blickte ihn der Leuenberger unendlich überlegen an. Seine Augen versteinten wieder, das alte Leuchten durchstach die Pupillen, und ganz leise, mit seiner tönenden Stimme, sagte er:

«Und die Unsterblichkeit? Kann ich mir die Unsterblichkeit auch auf dem Flugplatze kaufen? Es heißt: Und wirst fliegen können bis ans Ende der Tage der Welt, und nichts wird dir verborgen sein!»

Er sprang auf, holte eines der alten Bücher vom Wandbort, schlug es auf. Mühsam entzifferte Studer die altertümliche Handschrift. Ja, da stand es: «Bis ans Ende der Tage.»

Er nahm das Buch unter den Arm.

«Kommt jetzt mit, Leuenberger», sagte er fast sanft.

«Das andere wird sich finden.»

Im kleinen Städtchen lieferte ihn der Kommissär ins Bezirksgefängnis ein, nach einer telefonischen Unterredung mit Bern.

Aber der Kommissär Studer kam um seinen wohlverdienten internationalen Ruhm, das «Journal» brachte weder sein Bild, noch eines jener schmeiðelhaften Bei-wörter, die die Franzosen so gut zu gebrauchen wissen, denn der Leuenberger erhängte sich in der gleichen Nacht in seiner Zelle. Und niemand weiß, ob seine Seele nicht doch das Fliegen gelernt hat.